betrags zu, meint aber optimistisch, daß dem durch finanzielle und Verwaltungsreformen, wie sie die ungeheure Mehrheit der cubanischen Bevölkerung, ausgenommen die auf die hergebrachte Colonialpolitik eingeschworenen Rückschrittler, lebhaft wünscht, unschwer abzuhelfen sei. Zweifellos eröffnen sich so Aussichten auf eine bewegte Colonialdebatte von großem politischen Gehalt. Ob es Sagasta gelingen wird, durch Aufwerfung dieser Frage, wiewohl deren glückliche und friedliche Lösung für Spanien von größter Wichtigkeit ist, der Verschleppungspolitik der Conservativen fürs Erste ein Ziel zu setzen, das wird, da der Stein nun einmal ins Rollen gekommen ist, sich ja bald genug zeigen.

Im Adreßausschuß der serbischen Skupschtina ist nach langer erregter Debatte endlich der Entwurf der Adresse an den jungen Serbenkönig festgestellt worden. Dieser Adreßentwurf ist bemerkenswerth genug, um an dieser Stelle wiedergegeben zu werden. Hervorgehoben zu werden verdient als besonders charakteristisch der Umstand, daß in dieser Adresse mit allem Nachdruck die Versetzung des früheren liberalen Ministeriums Avakumowitsch in den Anklagestand verlangt und zugleich die Anklage seitens der Skupschtina bereits angekündigt wird. Der Adreß-Entwurf lautet:

„Euer Majestät, geliebter Herr! Die Betretung der Nation erachtet es als ihre erste, heilige Pflicht, Dir namens der Nation die tiefste Dankbarkeit für die große That vom 13. April auszudrücken. Das durch ein zügelloses, gewaltthätiges Regiment an den Rand des Abgrundes gebrachte Vaterland ist durch Deine heldenmüthige patriotische That gerettet worden. Du hast Deine Pflicht gegenüber Deinem Lande und Deiner Nation voll und ganz erfüllt und als ein würdiger Träger der glorreichen Traditionen der Obrenowitsche Dich gezeigt, wofür Dir die serbische Nation durch uns, seine Abgeordneten, von ganzem Herzen zaunst: Wir danken Dir. Aber indem wir nach Verdienst jenes schmachvolle Regiment brandmarken, welchem Du am 13. April ein Ende gemacht hast, erklärt die nationale Skupschtina zugleich, daß Diejenigen, welche dieses unselige Regiment verschuldet haben, nicht ungestraft bleiben dürfen. In dieser Ueberzeugung ist die nationale Skupschtina entschlossen, noch während des jetzigen Sessionsabschnittes von dem Rechte Gebrauch zu machen, welches ihr die Verfassung verleiht, und die Anklage gegen die Minister des früheren Regiments zu erheben und sie der unbestechlichen Justiz zur Aburtheilung zu übergeben. Nur in solcher Weise kann endlich ein- für allemal auch in unserem Vaterlande festgestellt werden, daß die Verbrechen gegen die Verfassung und gegen die staatlichen Interessen nicht ungestraft ausgehen können. Wir sind stolz darauf, daß Deine That vom 13. April allgemeine Zustimmung nicht nur in Serbien, sondern auch im Auslande überall, wo es Freunde Serbiens giebt, gefunden hat. Wir theilen Deine Genugthuung darüber, daß die Kundgebung Deiner Thronbesteigung bei den erhabenen Souveränen und Staatsoberhäuptern des Auslandes mit freundschaftlichem und sympathischem Entgegenkommen aufgenommen wurde. In den Beweisen hoher Sympathie, welche Dir aus diesem Anlasse von allen Seiten zugegangen sind, erblicken wir eine Bürgschaft dafür, daß Europa gerecht anerkennt, wie sehr Serbien seinen internationalen Pflichten zu entsprechen und auf der Höhe seines Berufes im Osten Europas zu bleiben bestrebt sei. Die nationale Skupschtina wird jederzeit bereit sein, Dich in Deinen Bemühungen zu unterstützen, um die freundschaftlichen Beziehungen, welche Serbien bereits besitzt, sorgfältig zu pflegen und durch neue zu vermehren."

Der Adreßentwurf erkennt die entscheidende Wichtigkeit der neuen Handelsverträge mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland für die wirthschaftlichen und finanziellen Interessen Serbiens an und schließt:

„Die nationale Skupschtina giebt als treuer Dolmetsch jener Gefühle, welche die gesammte Nation beseelen, an den Stufen Deines Thrones der unbegrenzten Liebe und Ergebenheit Ausdruck und ruft aus tiefster Seele: Es lebe Alexander I., der Fels und die Hoffnung Serbiens!"

Danach ist es wohl zweifellos, daß das gestürzte Ministerium Avakumowitsch noch gerichtlich zur Verantwortung gezogen wird.

Deutsches Reich.

§§ **Berlin**, 22. Juni. Daß die Einberufung des Reichstags auf den 4. Juli erfolgt ist, ist insofern willkommen zu heißen, als bis zu diesem Tage jedenfalls die amtlichen Feststellungen über die Ergebnisse der Stichwahlen sämmtlich vorliegen werden. Und so zahlreich diesmal die Stichwahlen waren, so wenig Ersatzwahlen werden erforderlich sein; der Reichstag kann also am Tage des Zusammentritts sich beinahe vollzählig versammeln. Der Kaiser wird, wie wir bereits vor drei Wochen gemeldet, den Reichstag persönlich eröffnen. Daß die Thronrede hauptsächlich die Nothwendigkeit der Militärvorlage betonen wird, ist ja selbstverständlich, im Uebrigen kann über den Inhalt der Thronrede natürlich noch nichts Zuverlässiges verlauten, da deren Feststellung gewöhnlich erst einen Tag vor der Eröffnung des Parlaments erfolgt. Beim Eintritt in eine neue Legislaturperiode treten nach der Eröffnung des Reichstags die Mitglieder desselben unter dem Vorsitze ihres ältesten Mitgliedes zusammen. Nach den bis jetzt festgestellten Wahlen würde dies, wie schon gemeldet, Herr Christian Dieden sein. Parlamentarisch ist er niemals hervorgetreten, er hat in der langen Zeit seiner öffentlichen Thätigkeit niemals das Wort genommen, auch niemals einer Commission angehört. Der Alters-Präsident ist auch befugt, sein Amt auf das im Lebensalter ihm am nächsten stehende Mitglied zu übertragen. Vielleicht macht Herr Dieden — es ist allerdings noch nicht vorgekommen — von dieser Befugniß Gebrauch. — Durch das Loos wird der Reichstag sofort nach seinem Zusammentreten in sieben Abtheilungen von möglichst gleicher Mitgliederzahl getheilt, und alsbald wird behufs Prüfung der Wahlen jeder Abtheilung eine möglichst gleiche Anzahl der einzelnen Wahlverhandlungen (Wahlacten) zugetheilt. Wenn Wahlanfechtungen (Proteste) vorliegen oder die Abtheilung die Giltigkeit anzweifelt, gehen die Acten an die Wahlprüfungscommission, die später vom constituirten Hause gewählt wird. Im Uebrigen gehen die Abtheilungen schnell an die Arbeit, und gewöhnlich sind am zweiten Tage bereits mehr als die Hälfte der Wahlen geprüft und für giltig erklärt. Unter dem Vorsitz des Alters-Präsidenten wird sodann zur Wahl des ersten Präsidenten geschritten und nachdem dieser den Vorsitz übernommen, werden die beiden andern Präsidenten und die Schriftführer gewählt. Den ersten Präsidenten werden wahrscheinlich wieder die Conservativen, den zweiten das Centrum stellen. Auf das Amt des zweiten Vicepräsidenten können aber die Freisinnigen wegen ihrer geringen Zahl keinen Anspruch mehr erheben. Herr Baumbach wird also keine diplomatischen Gespräche mehr führen können. Einen Socialdemokraten wird ein deutscher Reichstag niemals ins Präsidium wählen, die Stelle des zweiten Vicepräsidenten dürfte vielmehr wahrscheinlich einem Nationalliberalen zufallen. Die betreffenden Persönlichkeiten werden von der betreffenden Fraction in Vorschlag gebracht. Zum ersten Präsidenten wird höchst wahrscheinlich wieder Herr v. Levetzow gewählt werden, der wegen seiner liebenswürdigen Formen bei allen Parteien beliebt ist. Wen das Centrum vorschlagen wird, ist noch unbestimmt. Graf Ballestrem ist nicht wiedergewählt, würde auch als Anhänger der Militärvorlage von den Ultramontanen nicht präsentirt worden sein. Gern möchte Dr. Lieber den Ehrenplatz einnehmen, doch die Mehrheit des Centrums wünscht einen Aristokraten, und so wird wohl Graf v. Hompesch, der neue Vorsitzende der Centrumsfraction, die Stelle erhalten. — Die Militärvorlage wird dem Reichstag sofort nach seinem Zusammentritt zugehen und jedenfalls noch in der ersten Woche zur ersten Berathung gestellt werden. Wenn der Reichstag von einer commissarischen Berathung des Gesetzentwurfs absieht, was wegen der vorgerückten Jahreszeit und nach den übergründlichen Erörterungen der vorigen Session für wahrscheinlich gilt, dann dürfte die Regierung von der Einbringung jeder weiteren Vorlage absehen; dann würde vielleicht bis Mitte Juli der Schluß des Reichstags eintreten können. Im anderen Falle allerdings wäre noch Zeit für andere dringende Arbeiten, und dann dürfte auch noch das Reichsseuchengesetz vorgelegt und erledigt werden.

* **Berlin**, 22. Juni. Das außerordentliche, vielleicht in seiner Art einzig dastehende Unglück in Schneidemühl, wo bekanntlich in Folge einer Brunnen-Bohrung der Baugrund eines großen Theils der Stadt durch Zusammensturz zerstört und ganze Straßen in Trümmer verwandelt worden sind, erheischt und rechtfertigt umfassende Staatshilfe. Da das Abgeordnetenhaus in der nächsten Woche wieder zusammentritt, wird sich über die Bereitwilligkeit zu solcher alsbald Uebereinstimmung der Volksvertretung und der Regierung constatiren lassen. Bei Unglücksfällen, die erfahrungsmäßig häufig eintreten, wie die Ueberschwemmung gewisser Gegenden, und bei solchen, gegen deren Folgen man durch rechtzeitige Versicherung Schutz finden kann, wie Brand, Hagelschlag und dergl., ist Staatshilfe nur mit großer Zurückhaltung, etwa als Darlehn, oder überhaupt nicht zu gewähren, weil sie als Prämie auf den Leichtsinn und als Förderung desselben wirken kann. Ganz anders liegen, wie die „National-Ztg." zutreffend betont, die Verhältnisse in Schneidemühl. Keiner der dortigen Einwohner, welche ihre Häuser zusammenstürzen sahen oder plötzlich erwerbslos wurden, trägt an dem Unglück, das ihn betroffen, eine Schuld, keiner konnte es vorhersehen oder sich gegen die Folgen sichern; es ist vollständig außerhalb derjenigen Bedingungen der Existenz entstanden, mit denen der Mensch rechnen kann und muß. Unter derartigen Umständen gebietet das Gemeingefühl der Staatsangehörigen, daß der materielle Verlust auf die Gesammtheit übernommen, für so durchaus unverschuldete und ungewöhnliche Einbußen Ersatz aus der Staatscasse geleistet werde. Es muß selbstverständlich mit derjenigen Vorsicht geschehen, welche verhütet, daß für Einzelne aus der merkwürdigen Katastrophe sich Bereicherung ergiebt, wie es mehrfach bei der Unterstützung nach Ueberschwemmungen geschehen ist. Aber mit diesem Vorbehalt spricht hier Alles für ausgiebige Staatshilfe.

— Die Kronprinzessin von Schweden ist mit ihren Söhnen über Warnemünde nach Schweden weitergereist.

— Die Ankunft des englischen Bevollmächtigten Consuls Smith in Berlin, soll nach der „N. Pr. Ztg." für Ende dieses Monats sicher sein, so daß die Berathungen über die endgiltige Feststellung der Kilimandscharo-Grenze zum Anfang nächsten Monats beginnen können.

— Die Vereinigten Staaten von Amerika werden künftig in Berlin auch einen Marine-Attaché haben. Er ist beim Deutschen Reiche, Oesterreich-Ungarn und Italien beglaubigt und heißt Greenland; der Militair-Attaché ist Lieutenant Evans.

— Der Bundesrath hat in seiner heutigen Sitzung dem Entwurf eines Gesetzes gegen den Verrath militairischer Geheimnisse nach den Beschlüssen des Reichstages die Zustimmung ertheilt. Desgleichen wurde dem mündlichen Bericht des II., IV. und VII. Ausschusses über den Entwurf eines Gebührentarifs für die Strecke Holtenau-Rendsburg des Nordostseecanals und dem mündlichen Bericht des IV. Ausschusses über die Vorlage, betreffend die auf der internationalen Sanitätsconferenz zu Dresden unterzeichnete Uebereinkunft, die Zustimmung ertheilt.

— Die nächste Sitzung des Ausschusses der Reichscommission für Arbeiterstatistik findet am Donnerstag, den 29. Juni, im Reichsamt des Innern statt. Dabei kommt, dem „Schw. M." zufolge, zur Verhandlung der Antrag Siegle, der eine Anregung zur Organisation einer allgemeinen Lohnstatistik im Reiche gegeben hat, indem er die berufsgenossenschaftliche Lohnstatistik zur Grundlage allgemeiner Lohnerhebungen machen will. Der Director des statistischen Amts des Reiches, Dr. von Scheel, hat zu diesem Zwecke, den Antrag Siegle vorbereitend, eine Denkschrift ausgearbeitet, welche eine Zusammenstellung der bereits bekannten Veröffentlichungen über Lohnstatistiken giebt, um auf Grund dieser Vorarbeiten möglichst bald unter Annahme des Antrags Siegle zu greifbaren Ergebnissen zu gelangen. Am nächstfolgenden Tage, am 30. Juni, wird die ganze Commission zusammentreten, um die Erhebung über die Handelsgehilfen durchzuberathen und bezüglich der Untersuchung der Müllereiverhältnisse zu endgiltigen Beschlüssen zu kommen.

— Der „Voss. Ztg." war berichtet worden, einer der activen Minister habe erklärt, er werde im zweiten Wahlkreise für Virchow stimmen und hatte die gleiche Abstimmung aller conservativen und national-liberalen Wähler dieses Kreises für geboten. Die „Kreuzztg." hielt dies für eine Erfindung, weil „nicht ein einziger activer Minister im zweiten Reichstagswahlkreis wohnt, daher kein activer Minister in die Lage, für Virchow stimmen zu können, kommt." Das ist richtig und trotzdem war, der „N.-Z." zufolge, die Mittheilung der „Voss. Ztg." in der Sache zutreffend, wenn auch in der Fassung incorrect. In einer größeren Gesellschaft, aus welcher der Vorgang in ziemlich weiten Kreisen bekannt geworden, hat der betr. active Minister die Bemerkung gemacht, er als Wähler des I. Wahlkreises werde in der Stichwahl für Herrn Langerhans stimmen, und er würde, wenn er im II. Wahlkreise wohnte, für Herrn Virchow stimmen — natürlich nicht aus Bewunderung für die Politik dieser Herren, sondern weil ihre Gegner Socialdemokraten sind.

— Die angeblich gegen den Finanzminister Miquel gerichtete Druckschrift „Pharisäer und Heuchler oder die Leuchten des deutschen Parlaments und die Stützen des Staates" von dem Antisemiten Rudolf Black-Podgorski ist gestern Nachmittag bei dem Verleger Gust. Ad. Demald, beschlagnahmt worden.

— Der Vorstand des nationalliberalen Vereins in Berlin veröffentlicht folgende Aufforderung: „Wir ersuchen unsere Mitglieder und Gesinnungsgenossen, bei den Stichwahlen für die Candidaten der freisinnigen Volkspartei zu stimmen."

— Verhältnißmäßig die meisten Stichwahlen hat die Richter'sche Volkspartei in Schlesien, es sind Brieg, Schweidnitz, Grünberg, Sagan, Glogau, Bunzlau, Jauer, Görlitz, alle mit den Conservativen. Da das Centrum nun in den meisten Wahlkreisen beschlossen hat, für die conservativen Candidaten einzutreten, so dürfte auch ein Theil dieser Wahlen für die Freisinnigen verloren sein.

— Die „Sportwelt" hatte dieser Tage die Einsendung eines Herrn G. von Stein, der jetzt in Ostpreußen als conservativer Candidat gewählt ist, gebracht, in der die Leitung der Badener Wettrennen aufgefordert wurde, die französischen Pferde von der Concurrenz auszuschließen, weil ein Pariser Blatt aus Anlaß der Nennung von „Funny Face" beleidigende Aeußerungen gegen Deutschland veröffentlicht hatte. Auf diese Einsendung erwidert Herr Ulrich von Oertzen als Mitglied der Badener Rennleitung in demselben Blatte:

„Wenn einige französische Hetzblätter sich so weit vergessen konnten, in ebenso gedankenlosen wie lächerlicher Weise über das einzige Laufen von „Funny Face" in Paris zu sprechen, so ist dies Gebahren von der ganzen gebildeten Welt verurtheilt worden. Wir können ein derartiges Benehmen nur mit Verachtung strafen; Repressalien dafür zu üben, wäre meiner Ansicht nach unter unserer Würde, und wir würden dadurch in denselben Fehler verfallen, den wir mit Recht so streng tadeln. Ich werde daher alles daran setzen, daß gerade jetzt den Franzosen der Besuch der Rennen in Baden-Baden nicht verschlossen werde, und mich freuen, wenn diejenigen Franzosen, welche ebenso anständig denken, wie wir, uns zu dem sportlichen Turniere auf dem Iffezheimer Rasen besuchen. Ich bin im Gegensatz zu Herrn von Stein der Meinung, daß von einer Verletzung der deutschen Ehre durch die Zulassung der französischen Rennpferde in Baden-Baden nicht die Rede sein kann; die deutsche Ehre steht zu hoch, als daß sie durch eine derartige Maßnahme verletzt werden könnte."

* **Lübeck**, 22. Juni. Bei der heute stattgehabten Reichstags-Stichwahl erhielt Dr. Goertz (freis. Vergg.) 8023 St., Schwartz (Soc.) 7869 St. Ersterer ist somit gewählt. — Die Socialdemokraten haben also auch die zweite Hansestadt, die sie bisher im Reichstage „vertraten", verloren.

* **Oldenburg**, 22. Juni. Der Ausschuß der nationalliberalen Partei fordert die Parteigenossen auf, in der Stichwahl für den Freisinnigen Traeger zu stimmen.

* **Halle a. S.**, 22. Juni. In den „Kaiersälen" fand heute Abend eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung liberaler, nationalliberaler, deutschsocialer, freiconservativer und conservativer Wähler statt, um den gemeinsamen Candidaten in der Stichwahl, Herrn Dr. Alexander Meyer-Berlin, zu hören. Derselbe kennzeichnete an der Hand der mit den Vorständen der rechts stehenden Parteien vereinbarten Punkte, für welche einzutreten er sich verpflichtet hat, seinen politischen Standpunct, mit dem sich die Anwesenden einverstanden erklärten. Die folgenden Redner, Vertreter der einzelnen politischen Parteien, ersuchten die Anwesenden dringend, am Sonnabend allesammt für Herrn Dr. A. Meyer einzutreten. Auch der Vorstand des Bundes der Landwirthe für den Saalkreis fordert alle Landwirthe und landwirthschaftlichen Arbeiter des Saalkreises auf, bei der Stichwahl für Dr. Alexander Meyer ihre Stimme abzugeben, und ersucht die Vertrauensmänner des Bundes, darauf hinzuwirken, daß bei der bevorstehenden Stichwahl Mann für Mann für die Wahl des liberalen Candidaten eintrete, damit sich das traurige Schauspiel von 1890 nicht wiederhole.

♂ **Naumburg a. S.**, 22. Juni. Die freisinnigen Wahlvereine des Wahlkreises Naumburg-Weißenfels-Zeitz haben zur Stichwahl keine bestimmte Stellung genommen, sondern überlassen es jedem einzelnen Mitgliede und Parteigenossen für den nationalliberalen Candidaten (Präsident Günther) oder den socialdemokratischen (Redacteur Hoffmann) nach eigenem Ermessen sich zu entscheiden.

□ **Weimar**, 22. Juni. Das hiesige liberale Blatt „Deutschland" ist gestern für die hiesige Caserne verboten worden. Dem Austräger, der die bisher in der Caserne gehaltenen Exemplare bestellte, ist die Weiterbestellung von der Militärbehörde untersagt worden. Ein Grund ist nicht angegeben, auch nicht dem Verlage oder der Redaction. Letztere kann die Veranlassung zu der Maßregel nur darin erblicken, daß das Blatt wie die Aufrufe aller Parteien auch Wahlaufrufe der socialdemokratischen Partei im Anzeigentheile veröffentlicht hat. (Sollten die Aufrufe der Weimarer Socialdemokraten in dem Ton gehalten sein, welchen die Leipziger „Genossen" in den ihrigen anzuschlagen mitunter genug waren, so könnte man sich über das Verbot der Militärbehörde nicht wundern. Red.)

* **Erfurt**, 21. Juni. Die hiesigen Freiconservativen und Nationalliberalen haben beschlossen, in der Stichwahl für den Candidaten der Deutschconservativen, den Schneidermeister Jacobskötter, zu stimmen. Die Erklärung der Freisinnigen steht noch aus, doch glaubt man hier allgemein, daß diese sich der Wahl enthalten werden.

* **Meiningen**. Zur Steuerung der Futternoth hat der Herzog angeordnet, 400 Stück seiner Hirsche sofort abzuschießen und nur 200 am Leben zu lassen, die Wildparks zu öffnen und das auf den Waldwiesen wachsende Futter den Futterbedürftigen abzulassen. Von der Staatsregierung ist außerdem verfügt worden, der Landwirthschaft mit Waldstreu ꝛc. zu Hilfe zu kommen.

* **Dortmund**, 22. Juni. Die Centrumspartei proclamirt für die Stichwahl zwischen Möller (nat.-lib.) und Tölcke (Soc.) Wahlenthaltung.

* **Idstein**, 22. Juni. Der Vorstand der freisinnigen Volkspartei beschloß, für den Nationalliberalen Westernacher einzutreten.

* **Darmstadt**, 22. Juni. In der Stichwahl werden die Antisemiten im Wahlkreise Darmstadt-Groß-Gerau für den nationalliberalen Candidaten stimmen. (F. Z.)

„Sie haben Einfluß auf Röschen, bereden Sie sie, daß sie mit mir geht, es wird immer später."

„Ei, das Schauspiel, das Sie hier in meiner Kammer aufführen, gefällt mir", höhnte das Weib, „weshalb sollte ich's abkürzen? Es passirt nicht alle Tage, daß eine Baronesse mir was vorspielt!"

„Wenn Sie so lange in meinem Zimmer gestanden hätten, wie ich in dem Ihren", sagte Gariele mit ruhiger Würde, „hätte ich Ihnen jedenfalls einen Stuhl geboten!"

„Weiß Gott, sie hat Recht", kauerte das Weib vor sich hin, während Röschen plötzlich ihr Schluchzen einstellte und verwundert auf die Freundin starrte, die eilfertig aufsprang, Gabriele den eigenen Stuhl hinschob und sich selbst auf eine Truhe setzte, die an der Wand stand.

„So — nun ist ja wohl Alles in Ordnung", meinte die Frau spottend, „nun bin ich neugierig, was das Nächste sein wird."

„Ich weiß nicht, was Sie erwarten", sagte Gabriele gelassen, indem sie sich setzte, „ich will Röschen mitnehmen und werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie sie nicht ferner in ihrem Trotz bestärken wollen."

„Ach so — Sie meinen, wenn ich mich nicht dareinmischte, hätten Sie Röschen schon sicher? Na, Röschen — sprich doch für Dich selbst, weshalb gehst Du denn nicht mit der schönen Dame?"

„Weil ich nicht mag — sie will mir meinen Bräutigam abspenstig machen — ja, das will sie."

„Röschen — wie können Sie so verblendet sein", versetzte Gabriele sanft, „wenn Ihnen Jemand sagt, daß Sie hübsch sind, will er Sie deshalb noch lange nicht heirathen."

„O, doch — das will er — er hat's versprochen!"

„Dann war's eine Lüge", sagte Gabriele ernst.

„Wie können Sie das behaupten?" rief Röschen, wieder in Wuth gerathend.

Gabriele sah ein, daß sie so nicht weiter kommen werde, und so sagte sie bittend:

„Röschen — glauben Sie mir, ich will nur Ihr Bestes, und deswegen kam ich her. Wie wollen Sie Bernhard Dietz bei seiner Heimkehr entgegentreten, wenn Sie sich während seiner Abwesenheit mit Einem eingelassen, der nicht werth ist, dem Dietz die Schuhriemen zu lösen."

„Na — das ist Geschmackssache", meinte die Frau gleichmüthig, „wenn ihr der feine Herr besser gefällt als der Steinmetz, muß er sich darein finden — Röschen hat das Recht, frei zu wählen."

„Hier handelt sich's nicht um Röschen's Recht, sondern um ihren Verrath an einem braven Mann."

„Aber ich habe ja doch gar nichts Schlechtes begangen", vertheidigte sich Röschen. „Wenn ich Frau Baronin werden kann, gebe ich dem Dietz den Laufpaß. Das machen Andere gerade so", schloß sie schnippisch.

„Und das Wort, welches Sie Dietz gegeben?" fragte Gabriele traurig.

„Ach, ich war noch viel zu jung, als ich's ihm gab — ich kannte das Leben noch nicht. Als Bernhard's Frau müßte ich arbeiten, und als Frau Baronin brauche ich's nicht zu thun. Ich wär' ja eine Närrin, wenn ich mein Glück von mir stieße!"

Gabriele schwieg entmuthigt — wie sollte sie diesem oberflächlichen, eitlen, grundsatzlosen Geschöpf gegenüber mit Warnungen durchdringen? Sie wollte noch einen letzten Versuch wagen — schlug auch dieser fehl, dann war sie zu Ende mit ihrer Weisheit.

„Röschen", begann sie sanft, „glauben Sie mir — er täuscht Sie — er denkt nicht daran, Sie zu heirathen — und ich kann's beweisen", schloß sie tiefaufathmend.

„Beweisen? Ei, da bin ich neugierig", rief die Frau lachend, während Röschen in stummem Schrecken auf Gabriele blickte.

„Ich würde unter andern Umständen nicht davon gesprochen haben", sagte Gabriele gelassen, „aber Lieutenant v. Raven verdient keine Schonung, und so sollen Sie wissen, daß er mir in Baden-Baden einen richtigen Heirathsantrag gemacht hat."

Röschen ließ einen Wuthschrei aus, und Gabriele fuhr fort:

„Er hatte seine Absicht schon früher der Gräfin Kronfels mitgetheilt — ein Mann, der am Morgen um die Herrin und am Abend desselben Tages um deren Dienerin wirbt, ist Beider unwürdig, wie er denn überhaupt jedes anständigen Mädchens unwerth ist."

„Und Sie — was antworteten Sie ihm?" fragte Röschen athemlos.

„Ich wies ihn ab."

„Wie — Sie wiesen ihn ab?" rief das Mädchen ungläubig.

„Ich sagte es Ihnen bereits."

„Und wer bürgt mir dafür, daß Sie die Wahrheit sprechen?"

„Das Wort der Baronesse von Dohna", versetzte Gabriele kühl und stolz.

Röschen brach in ein verzweifeltes Schluchzen aus und rief außer sich:

„Hätte ich so viel Geld wie Sie, dann dächte er nicht daran, Sie zu nehmen, denn ich gefalle ihm weit besser!"

Die Andere hatte indeß starr nach dem Marktplatz hinabgesehen; dort am Brunnen stand schon seit etlichen Minuten ein großer Mann, und jetzt kam ein zweiter Mann des Weges und blieb bei dem Ersten stehen. Die Gesichter der Beiden vermochte die Frau nicht zu erkennen, aber sie sah an dem Rock des zuletzt Gekommenen blanke Knöpfe blinken, und das gab ihr zu denken. Nach Gabrielens letzten Worten blickte sie finster auf die junge Dame und sagte dann achselzuckend:

„Ich hab's Röschen immer gesagt, daß sie närrisch sei, seinen Schwüren zu glauben, aber sie wollte nicht hören. Wenn sie indeß in ihr Unglück rennen will, ist's nicht Ihre Sache, sondern Röschen's, sollt' ich denken. Es wäre Ihnen ja vielleicht nicht angenehm, wenn Andere hörten, daß dem Herrn Baron Ihr Dienstmädchen besser gefällt als Sie selbst, aber dergleichen hat man schon öfter erlebt. Bequemer wär's Ihnen freilich, wenn Röschen ihren Steinmetz heirathete — dann könnten Sie ein Auge zudrücken und Ihren Baron doch noch nehmen, he?"

„Nein und tausendmal nein", rief Gabriele entsetzt. „Wissen Sie, weshalb ich heute Abend hierher kam? Weil Graf Kronfels die Verabredung zwischen Röschen und — jenem Manne hörte, weil Dietz des Grafen Freund ist und der Graf Röschen als unter seinem Schutze stehend betrachtet. Graf Kronfels bat mich, an seiner Statt hierher zu eilen — er wird auch das Weitere in Röschen's und seines Freundes Dietz Interesse ordnen; er ist edeldenkend und großherzig wie Wenige". Gabrielens Stimme brach, und sie wandte sich ab, um ihre Erregung zu verbergen, während die Frau nachdenklich sagte: „Graf Kronfels, der Krüppel, hat sich um Röschen und um Dietz gesorgt!"

„Ja, der Krüppel, in dessen siechem Körper eine weit edlere Seele wohnt, als in der tadellosen Gestalt des Barons von Raven", sagte Gabriele stolz.

„Röschen, es thut mir leid um Dich, aber ich glaube der Dame", bemerkte die Frau trocken; „Sie müssen wissen", wandte sie sich dann zu Gabriele, „daß sie mir immer sagte, Sie wollten ihr den Baron wegnehmen, und ich hoffte, Sie würden geschlagen werden."

„Aber Sie kannten mich ja gar nicht, wie kamen Sie dazu, mich zu hassen? Ich sah's schon damals, als ich an Ihnen vorbeikam, an Ihrem Blick, daß Sie mich haßten!"

„Ganz recht, ich hasse Sie, aber es ist eine alte Geschichte", antwortete die Frau finster.

„Einerlei, sagen Sie mir's dennoch!"

„Sie würden mich nicht verstehen."

„Vielleicht doch."

Ob die Frau dem treufesten Blick der schönen Augen glaubte? Sie dehnte und reckte sich und fragte dann plötzlich:

„Haben Sie schon Hunger und Frost gelitten?"

„Hunger und Frost?" wiederholte Gabriele verständnißlos, „wie meinen Sie das?"

„Ob Sie je gefroren und gehungert haben, ohne zu wissen, wie dem Einen und dem Andern abzuhelfen sei?"

„Nein — niemals", sagte Gabriele leise.

„Und Sie wissen auch nicht, wie's thut, wenn man getreten und geschlagen wird und als ersten Morgengruß Flüche hört?"

Gabriele schüttelte stumm den Kopf.

„Dann können Sie auch nicht wissen, wie mir's zu Muthe war, als ich nach einer Kindheit, die reich an Hunger, Frost, Flüchen und Schlägen war, mit 16 Jahren als Dienerin in ein feines Haus kam", fuhr die Frau eintönig fort. „Ich war hübsch, ich war fleißig und anstellig, und so gewann ich rasch die Gunst der Herrschaft, und ich war so froh über die Güte und Freundlichkeit, mit der mich Alle behandelten — besonders der junge Baron mit seinem schönen Gesicht und seinem heitern Lachen hatte es mir angethan, und ich glaubte es ihm aufs Wort, als er mir sagte, ich sei schön und er liebe mich und wolle mich heirathen! — — Und dann fiel ich in Schande — sie jagten mich aus dem Hause und sagten, ich sei an Allem Schuld — junge Herren ließen sich gar zu leicht verführen! — Doch trugen sie Sorge, die Sache möglichst geheim zu halten, denn der Baron sollte seine Cousine heirathen und die mußte geschont werden! .. Ich lag lange im Spital, und als sie mich entließen, wußte ich nicht, woher Brod für mich und mein Kind nehmen. Ach, es war ein so schönes Kind — zart und rosig, mit blauen Augen und hellblonden Locken; ich war stolz auf den Kleinen, und da sagten die Leute, ich sei ganz und gar verworfen! — — Ach und ich arbeitete so gern für uns Beide — es durfte dem Kinde an nichts fehlen, und wenn ich Abends todtmüde aus der Fabrik heimkam, wusch und nähte ich die Nacht hindurch, um ihn frisch und rein zu halten.

Aber eines Tages kamen seine Damen aus Ihrem Stand, Baronesse, und als sie hörten, daß ich erst 17 Jahre alt sei, verdrehten sie die Augen und sagten, ich verdiene es gar nicht, daß mein Kind so schön und kräftig sei. Und dann beredeten sie mich, das Kind tagsüber in ihre Krippe zu bringen — dort sei es besser aufgehoben, als daheim, wo eine Nachbarin es pflegte, bis ich Abends heimkam, und ich glaubte ihnen, ich trug meinen Schatz jeden Morgen, bevor ich zur Arbeit ging, hin. O, wie ich mich auf den Abend, auf des Kindes frohes Krähen, auf das Strampeln der rosigen Beinchen freute! Aber als ich eines Abends kam, es abzuholen, fand ich's steif und todt — sie sagten, es hätte Krämpfe bekommen, aber ich wußte, wenn ich es bei mir gehabt hätte, wäre es nicht gestorben. — Um mich zu trösten, sagten sie, das Kind sei bei Gott besser aufgehoben, als bei seiner Mutter, die noch so jung und schon so verworfen sei — ja, das sagten sie, und da wundern Sie sich, Baronesse, wenn ich Ihre ganze Brut hasse!"

„Aber Sie glauben doch nicht, daß Alle so grausam und hartherzig sind, wie jene?" sagte Gabriele schaudernd.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.